

Wintersemester 1999/2000

Proseminar 12108

Sexualitätserziehung,

Historische und aktuelle Perspektiven

Dozent: Marco Pulver

Die Akzeptanz der Homosexualität in der Gesellschaft

Eine Einführung in den Umgang mit dieser sexuellen Orientierung auf sozialer
und wissenschaftlicher Ebene

Julia Voigt

XXX

XXX

XXX

XXX

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
1.1 Was ist Homosexualität?.....	2
2. Angeboren oder erworben?	4
2.1 Psychologische Theorie.....	5
2.2 Biologisch - medizinische Theorie.....	8
3. Der Umgang mit Homosexualität	11
3.1 Gesellschaft und Homosexualität.....	11
3.2 Familie und Homosexualität.....	13
3.3 Homosexuelle und Homosexualität.....	15
3.4 Erziehung und Homosexualität.....	17
4. Schlußbemerkungen	18
5. Literaturverzeichnis	20

1. Einleitung

Diese Hausarbeit soll eine Einleitung in das Thema „Homosexualität“ sein. Der Schwerpunkt liegt in dem Umgang mit dieser sexueller Orientierung.

Ich habe mir dieses Thema ausgesucht, da ich durch homosexuelle Freunde darauf aufmerksam gemacht wurde, daß vielen Menschen noch die nötige Aufklärung fehlt, Homosexualität als gleichberechtigte sexuelle Lebensführung neben der Heterosexualität anzuerkennen.

Worin liegen aber die Gründe, daß man diese sexuelle Orientierung¹ auch heute noch nicht vollends akzeptiert?

Wie ich zu dieser Behauptung komme, werde ich in dieser Hausarbeit darlegen und versuchen zu beantworten, warum das der Fall ist.

Im ersten Kapitel gehe ich auf den Aspekt ein, ob sexuelle Orientierungen, im speziellen die Homosexualität, angeboren oder erworben sind. Im Näheren werde ich die psychologischen und biologischen Theorien ansprechen, mit denen versucht wurde und teilweise auch noch versucht wird, die Entstehung von Homosexualität zu erforschen und somit auch einen Weg zu finden, diese zu verhindern. Des weiteren werde ich den Umgang der Gesellschaft und der Homosexuellen selber mit dieser sexuellen Orientierung aufzeigen, darauf eingehen, wie Familien reagieren, wenn ein Mitglied sich als homosexuell outet² und als letztes wende ich mich dem erziehungswissenschaftlichen Aspekt zu.

1.1 Was ist Homosexualität?

Homosexualität ist sexuelles Interesse an Personen des gleichen Geschlechts. Da es zwei Geschlechter gibt, treten auch zwei grundsätzliche Formen der Homosexualität auf, die des Mannes, der als schwul bezeichnet wird, und die der Frau, die als lesbisch bezeichnet wird.

Diese Orientierung ist vollkommen normal³ und natürlich, auch wenn einige Unwissende etwas anderes behaupten. Sie ist weder eine psychische, noch eine physische Krankheit.

Statistiken besagen, daß sich etwa 10% der Bevölkerung gleichgeschlechtlich orientieren.

Homosexualität ist in allen Bevölkerungsschichten und Arbeitsbereichen zu finden und keine Frage von Intelligenz, Alter, Hautfarbe oder Bildung. Sie gibt es, seitdem es die Menschheit gibt, und fast solange wurde versucht etwas dagegen zu unternehmen. Verbrennungen bei

¹ die Ausrichtung der sexuellen Interessen

² etwas öffentlich bekanntgeben

³ zu verstehen als: üblich, nicht wider der Natur, gleichberechtigt neben anderen Sexualitäten

lebendigem Leib, Sterilisationen, Hodentransplantationen, Konzentrationslager und lange Gefängnisstrafen sind nur wenige Beispiele dafür.

Später folgten Forschungen, deren Ziel es war, die Ursache von Homosexualität herauszufinden, um ein geeignetes Mittel dagegen zu finden.

Auch jetzt noch müssen sich Homosexuelle gegen Vorurteile der Gesellschaft behaupten, aber die Bereitschaft von vielen Menschen, sich durch Aufklärung diesem Thema mit der nötigen Objektivität zu nähern, ist spürbar.

Für den größten Teil der jüngsten Generation ist Homosexualität eine gleichberechtigte Sexualität neben der Heterosexualität. Aber es gibt immer noch einen Teil, der sich weigert, sie als normal und natürlich anzusehen und mit starker Ablehnung, Ekel oder sogar mit Aggressionen und Gewalt reagiert.

Studien besagen, daß niemand ausschließlich hetero- oder homosexuell ist. Vielmehr empfindet fast jeder in seinem Leben auch einmal gleichgeschlechtliche Gefühle oder hat gleichgeschlechtliche Erlebnisse, ohne deswegen homosexuell zu sein.

2. Angeboren oder erworben?

Etwa in der Mitte des 19. Jahrhunderts begannen Wissenschaftler der verschiedensten Fachrichtungen mit der Forschung auf dem Gebiet der Homosexualität.

Die tief verwurzelten Vorstellungen über Sinn und Zweck der menschlichen Sexualität führten dazu, daß die Homosexuellen als unnormale, krank und abartig galten, weil sie gegen die Natur und somit auch gegen Gott handelten.

Das Ziel der Ursachenforschung war einen Weg zu finden, diese sexuelle Neigung zu verhindern und daran hat sich bis heute erstaunlicherweise nicht viel geändert.

Zwar würde kein Wissenschaftler heutzutage ernsthaft behaupten, daß Homosexualität krankhaft oder unnormale ist, aber einige Forschungsmethoden und -ergebnisse zeigen ein anderes Bild. Beispielsweise dauerte es nicht lange, nachdem die Weltgesundheitsorganisation WHO 1992 Homosexualität aus den Katalog der Krankheiten strich, bis die Gentechnologie ihr massives Interesse an der Ausmerzungen dieser sexuellen Orientierung entdeckte. Um die hohen Forschungssubventionen zu legitimieren, wurden mit Vorliebe spektakuläre Ergebnisse medial kolportiert, wie etwa, daß es ein „schwules Gen“ gäbe.

Obwohl das Interesse an diesem medienwirksamen und puplizitätsträchtigen Thema auch jetzt noch ungebrochen ist, sind die Forschungen zu keinem übereinstimmenden Ergebnis über die Ursache von Homosexualität gekommen. Bis heute gibt es einen erbitterten Kampf zwischen den Anhängern der biologisch-medizinischen und der psychologischen Theorie, in dem die am meisten diskutierte Frage lautet: Ist Homosexualität angeboren oder erworben?

Das bedeutet: Handelt es sich um Abweichungen am Körper des Menschen, aus denen ein abweichendes Verhalten folgt, oder handelt es sich um ein erlebnisbedingtes abweichendes Verhalten?

Immer mehr Anhänger findet der interaktionistische Ansatz, der untersucht, wie biologische und soziale Prozesse zusammenwirken, um menschliches Verhalten hervorzubringen.

Sie betreiben keine Homosexualitäts-, sondern Homosexuellenforschung, die auf die Untersuchung von Verhalten Homosexueller ausgerichtet ist und nicht auf deren Ursache.

Diese Wissenschaftler wollen einen Schlußstrich unter die Debatte der biologischen und der psychologischen Anhänger ziehen, da sie ihrer Meinung nach bis zur Absurdität polarisiert worden ist. Denn worin liegt der Nutzen die Entstehung dieser Neigung zu erforschen, wenn es nicht das Forschungsziel ist, durch die gefundene Ursache einen Weg zu finden diese

Ursache zu beseitigen und somit auch die Homosexualität. Da das die Homosexualität als Krankheit diffamieren würde kann und darf das nicht das Ziel sein.

Außerdem stellt sich die Frage warum es keine Ursachenforschung auf dem Gebiet der Heterosexualität gibt. Diese strikte Trennung von Hetero- und Homosexualität zeigt, daß heterosexuelles Verhalten als natürlich und somit als sexuelle Leitform zu gelten hat. Das ist menschenverachtend und führt zu Bestätigung von Vorurteilen und nicht zu deren Auflösung.

„Solange die Gesellschaft ihren Frieden mit den Homosexuellen nicht macht, solange ist die Erforschung der Entstehungsbedingungen für die Homosexuellen potentiell gemeingefährlich. Das lehrt die Geschichte des Verhältnisses von Wissenschaft und Forschung.“⁴

Abschließend ist zu sagen, daß bedeutende Ergebnisse in der Homosexualitätsforschung nicht bei dem Versuchen Nachweise des Pathologischen („sie sind nicht in Ordnung“) oder des Normalen („sie sind wie andere auch“) zu finden sind. Nur bei Versuchen das Besondere („sie sind anders“) nachzuweisen, sind aufschlußreiche Ergebnisse zu erwarten.

In den beiden folgenden Kapiteln werde ich Forschungsmethoden und -ergebnisse aus der biologischen und der psychologischen Theorie aufzeigen, weil diesen immer noch die größte Bedeutung beigemessen wird, aber auch zeigen, wie unseriös manche Wissenschaftler mit dieser Thematik umgehen.

Außerdem will ich erkennbar machen, daß die Forschungen noch weit davon entfernt sind fundierte Ergebnisse zu liefern und es etwa so viele Entstehungstheorien gibt, wie es Forscher gibt, die sich mit dieser Frage beschäftigen.

Heutzutage tendieren die meisten Experten allerdings dazu, daß Homosexualität eine Angelegenheit der Gene, Biologie und der Umwelt ist und das die sexuelle Orientierung eines Menschen bereits vor der Geburt oder schon im Alter von zwei bis drei festgelegt ist.

2.1 Psychologische Theorie

Die Beschäftigung der Psychoanalyse mit dem Thema Homosexualität ist geprägt durch eine Fülle von Unklarheiten, Widersprüchen und Zwiespältigkeiten.

Ab Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts wendete man häufig fragwürdige und wenig fachlich abgesicherte therapeutische Konzepte an, die von der Grundannahme abgeleitet waren, daß Homosexualität eine neurotische Fehlentwicklung sei, Folge pathologischer frühkindlicher Entwicklungsbedingungen und damit Ausdruck einer Entwicklungsstörung.

⁴ Gunter Schmidt, Das Große Der Die Das – Über das Sexuelle, Reinbek 1988

Ein Anhänger dieser These war Alfred Adler, ein Arzt, der Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts eng mit Sigmund Freud zusammenarbeitete, aber kurz darauf eigene Ansichten entwickelte. Er hielt Homosexualität für eine erworbene Eigenschaft, die durch einen Fehlschlag in der Erziehung zum Mitmenschen ausgelöst wird. Als seelische Ursache dieses Fehlschlags nennt er zum einen Verzärtelung oder Vernachlässigung im Kindesalter, Erfahrungen, die das Gemeinschaftsgefühl des Kindes tief beschädigen und für Neurosen allgemein anfällig machen und zum anderen Erschwernisse bei der Geschlechtsfindung bzw. eine schlechte Vorbereitung auf die Geschlechterrolle. Die „mangelhafte Kinderkultur“, d.h. die strenge Trennung von Mädchen und Jungen hielt er für ein großes Problem, da sie dazu führt, daß die Bindung zu Gleichgeschlechtlichen leichter fällt als zu Andersgeschlechtlichen. So war er auch der Meinung, daß beispielsweise Jungs später mit großer Wahrscheinlichkeit homosexuell werden, wenn sie einen feinen Teint besitzen, lange Haare tragen, als Spielkameraden immer Mädchen haben und ihnen somit von außen keine Erfahrungen nahegelegt werden, daß sie anderen Geschlechtes sind als Mädchen.

Er hielt die Heilung der Homosexualität für dringend erforderlich, aber auch für fast unmöglich, denn wie sollte man „aus einem erwachsenen Feigling einen mutigen Menschen machen.“

Sigmund Freud war der Meinung, daß man Homosexuelle nicht als kranke Personen behandeln sollte. Für ihn gaben lebensgeschichtliche Einflüsse keine hinreichende Erklärung für das Entstehen der Homosexualität ab. Zwar sind eine starke Mutterbindung bei Jungen und eine starke Vaterbindung bei Mädchen begünstigende äußere Faktoren, aber diese reichen nicht aus. Vielmehr müsse „dem Individuum etwas entgegenkommen“, worunter konstitutionelle Faktoren zu verstehen sind, und die lagen seiner Meinung nach bei der angeborenen Bisexualität eines jeden Menschen.

Die meisten Forscher gingen davon aus, daß eine zu starke Mutterbindung bei Jungen und somit auch die Annahme ihrer weiblichen Züge und eine zu starke Vaterbindung bei Mädchen und somit die Annahme seiner männlichen Züge eine wesentliche Ursache bei der Entstehung der Homosexualität spielen.

Einen weiteren Grund für die Homosexualität des Mannes sahen einige Wissenschaftler in der aufkeimenden Emanzipation der Frau. Das neue weibliche Selbstbewußtsein und die neue Unabhängigkeit verunsicherten ihrer Meinung nach die Männer so sehr, daß sich die Barriere zur Frau erhöhte und einige Männer in die Homosexualität flüchteten. Lesbische Frauen hingegen wollen das Gefühl der weiblichen Minderwertigkeit gegenüber dem als stärker empfundenen Mann wettmachen.

1973 entschied die Amerikanische Psychiatrische Vereinigung (APA) die Homosexualität aus dem Katalog der Geisteskrankheiten zu streichen. In ihrer Stellungnahme heißt es: „Homosexualität an sich stellt keine Beeinträchtigung des Urteilsvermögens, Stabilität, Zuverlässigkeit oder allgemein sozialer oder beruflicher Fähigkeiten dar. Wir drängen alle Mediziner, mit gutem Beispiel voranzuschreiten, der Homosexualität das Stigma der Geisteskrankheit zu nehmen.“

Daraufhin entflammte eine Auseinandersetzung über das Verhalten gegenüber homosexuellen Patienten in der Psychotherapie. Viele vertraten nun die Meinung, daß Psychologen und Psychiater keine Therapien mehr anbieten sollten, die Homosexuellen dabei helfen könnten ihre sexuelle Orientierung zugunsten der heterosexuellen zu verändern, weil solche Programme dazu beitragen, gesellschaftliche Vorurteile zu verstärken. Dieses wiederum seien klassische Determinanten, die zum Selbsthaß der Betroffenen beitragen.

Außerdem enthält die Idee einer Behandlung immer ein Konzept von Krankheit und da die Homosexualität nun auch offiziell nicht mehr als solche angesehen wurde, bestand kein Nutzen mehr an einer Therapie. Das wurde von vielen Psychologen bedauert, da das einen Zusammenbruch eines Therapiemarktes zufolge hatte, der Homosexualität als psychogene Erkrankung über die Krankenkassen abrechnen ließ.

Neben vorurteilsbildenden und vorurteilsbegründenden Theoriebildungen seitens der Psychologie gab es nun auch, insbesondere seit Mitte der siebziger Jahre, Ansätze verschiedenster psychologischer Richtungen, die nicht die Homosexualität eines Menschen zum Kernproblem stilisierten, sondern die Identitätsprobleme, die durch die gesellschaftliche Reaktion auf diese Orientierung bedingt werden.

Es wurde auch weiterhin nach den Ursachen der Entstehung von Homosexualität geforscht, aber ohne das Ziel diese heilen zu können.

Bei diesen Forschungen wurde herausgefunden, daß psychologisch gesehen, zwischen der Homosexualität und der Heterosexualität nur quantitative, aber keine qualitativen Differenzen bestehen. Akzeptiert man die Homosexualität auf dieser Ebene, ist es unsinnig, sie als pathologische Erscheinung zu bezeichnen. Homosexualität ist ebensowenig oder ebensosehr eine Krankheit wie die Heterosexualität

Bei den neuesten Untersuchungen blieben die früheren Annahmen über die Ursachen der männlichen Homosexualität, abwesender Vater und dominante Mutter unbestätigt.

Es ist falsch, daß am Ende einer „ungestörten“ Entwicklung die heterosexuelle Priorität steht. Ein bedeutender Wissenschaftler dieser Zeit war Fritz Morgenthaler.

Er war der Meinung, daß manche Analytiker nur nach der Heilung von Homosexualität streben, um unbewußt der sozialen Rolle gerecht zu werden, die ihnen von der Gesellschaft zugeordnet wird und somit auch den Werte- und Normvorstellungen dieser Zeit.

Er versuchte aus Sicht der Psychologie, die Verkehrsformen verschiedener Sexualitäten gleichzusetzen. So hält er Homosexualität für eine unneurotische Entwicklung, die nicht angeboren ist, da Sexualität niemals eine Neurose, Psychose oder ähnliches sein kann. Vielmehr stehen Homosexualität und Heterosexualität gleichwertig nebeneinander und sind Folge je eigener Entwicklungsbedingungen, die an bestimmten lebensgeschichtlichen Stationen in der Kindheit eine „Weiche“ in die eine oder in die andere Richtung gestellt haben.

In der heutigen Zeit werden ausschließlich homosexuelle Menschen mit Identifikationsproblemen therapiert, um ihnen zu helfen selbstbewußte Menschen zu werden, die sich ohne Rechtfertigungsdruck vor der teilweise noch sehr intoleranten Gesellschaft behaupten können.

2.2 Biologisch-medizinische Theorie

Sexualitätsforschung wurde im letzten Jahrhundert vor allem von Medizinern, neuerdings auch verstärkt von Genetikern durchgeführt, mit dem Ziel, die biologische Ursache homosexuellen Verhaltens zu finden.

Die Forschungsmethoden, die dafür benutzt wurden und auch noch werden, sind aber teilweise mehr als fragwürdig, weil ein großer Teil von ihnen nicht mit der nötigen wissenschaftlichen Integrität und Objektivität durchgeführt wurden oder einfach menschenverachtend sind.

Ein Wissenschaftler auf dem Gebiet der Homosexualität war der am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts forschende Magnus Hirschfeld.

Seine Zwischentheorie besagt, daß sich aus einer eingeschlechtlichen Uranlage bei jedem Individuum ein geschlechtlich differenziertes Wesen entwickelt. Eine entscheidende Bedeutung mißt er dabei den innersekretorischen Drüsen zu. Bildet sich eine „weibliche Pubertätsdrüse“, so entsteht ein weibliches Individuum, bei einer „männlichen Pubertätsdrüse“ ein männliches Individuum. Wenn nun diese „Differenzierung nicht so scharf

durchgeführt ist“ und männliche und weibliche Drüsen nebeneinander wirksam sind, „entstehen intersexuelle Varianten“.

John Money kam bei seinen Forschungen zum dem Schluß, daß der pränatale Hormonspiegel die spätere sexuelle Orientierung beeinflusst, aber auch äußere Einflüsse, wie z.B. die Erziehung, eine wichtige Rolle spielen.

Psychoneuroendokrinologen vermuten, daß Homosexualität das Ergebnis eines unausgeglichene Hormonhaushaltes ist. Demnach besitzen Schwule zuviel Östrogene (weibliche Sexualhormone) und Lesben zuviel Androgene (männliche Sexualhormone) und zeigen somit verstärkt Verhaltensweisen des anderen Geschlecht. Die daraufhin als Heilung gedachte Hormonbehandlung zeigte aber nicht das gewünschte Ergebnis. Andere Studien fanden keinen signifikanten Unterschied zwischen den Hormonspiegeln von Homosexuellen und Heterosexuellen.

Studien von Gehirnforschern behaupten einen Zusammenhang zwischen anatomischen Unterschieden des Hypothalamus bei Menschen und ihrer sexuellen Orientierung.

1992 haben zwei amerikanische Forscher ebenfalls eine Besonderheit im Gehirn homosexueller Männer gefunden. Bei ihnen soll allerdings ein Nervenstrang, der beide Großhirnhälften verbindet, die sogenannte vordere Kommissur, besonders ausgeprägt sein.

Ebenfalls 1992 stellte ein Wissenschaftler seine These vor, die besagt, daß die Ursache der Homosexualität in einem sandkorngroßem Nervenknotten im Hypothalamus des Gehirns zu finden ist, der bei heterosexuellen Männern etwa dreimal so groß wie bei Homosexuellen.

Zwei kanadische Verhaltensforscher waren 1994 der Meinung den Beweis gefunden zu haben, das Homosexualität genetisch bedingt ist. Sie zählten die Fingerlinien von 66 schwulen und 182 heterosexuellen Männern. Da nun mehr Homosexuelle als Heterosexuelle ausgeprägtere Linien an der linken Hand hatten und diese genetisch angelegt sind, bestätigt dieses Experiment ihrer Meinung nach ihre These. Erstaunlicherweise wurde dieses Ergebnis mit der Veröffentlichung in einer medizinischen Fachzeitschrift belohnt.

Auch die 1993 aufgestellte Behauptung, daß es ein „schwules Gen“ gibt, wurde mehrfach kritisiert, da es unmöglich scheint, daß die sexuelle Orientierung an einem Gen gekoppelt ist. Wahrscheinlicher scheint, wenn man die These der genetisch festgelegten Sexualität annimmt, daß daran eine Vielzahl von Genen beteiligt sind, die miteinander in Wechselwirkung stehen.

Dem Argument der Schulmedizin, daß die Homosexualität unnormale und unnatürlich ist, weil sie nicht der Fortpflanzung diene, ist der Aspekt der sexuellen Lust entgegenzusetzen, denn beispielsweise die Anzahl der möglichen Orgasmen eines Menschen, stehen in keinem Verhältnis zur Menge der möglichen erzeugten Nachkommenschaft. Außerdem könnte man auch als Gegenargument die in nahezu allen Tierarten nachgewiesene Homosexualität anbringen, was zeigt, daß sie ein wesentlicher Bestandteil der Natur ist.

Heute sind sich aber die meisten Mediziner darüber einig, daß die Wahl der individuellen Sexualität nicht ausschließlich eine Frage der Gene sein kann.

So sieht man, wenn man den Menschen als biopsychosoziale Einheit betrachtet, daß das Sexualeben auf drei Fundamenten ruht:

1. einem biologisch-genetischen, das bereits vor der Geburt festgelegt ist,
2. einem sozialen, das durch die Regeln und Normen der Gesellschaft geformt ist und
3. einem individuell-psychischen, das durch die persönliche Entwicklung lebensgeschichtlich geprägt ist.

Immer sind alle diese Faktoren in einem Menschen wirksam, wie mächtig dabei aber ihr Einfluß im einzelnen ist, konnte noch nicht abschließend geklärt werden. So gibt es zwar ein biologisch-genetisch festgelegtes Sexualpotential, aber entscheidend ist die soziale und individuelle Prägung und Ausformung dieses Potentials durch die soziokulturelle Matrix der gesellschaftlich vermittelten und individuell wirksamen Rahmenbedingungen.

3. Der Umgang mit Homosexualität

3.1 Gesellschaft und Homosexualität

Wir leben in einer Gesellschaft, in der fast jede Gruppe oder Minderheit diskriminiert wird oder mit Vorurteilen behaftet ist. Es sind Schwarze, Juden, Frauen, ältere Menschen, Behinderte oder etwa Homosexuelle, die damit zu kämpfen haben.

Ohne Frage ist unsere Gesellschaft „heterosexuell eingestellt“. Familie, Schule, Religion und Medien lehren uns, davon auszugehen, daß jeder heterosexuell ist. Dies geschieht durch offene Diskriminierung oder einfach durch „Nicht-Erwähnung“.

Auch wenn die Toleranz zu Homosexuellen durch verbesserte Aufklärung stetig steigt, leben Homosexuelle mit dem ständigem Risiko aufgrund ihrer sexuellen Neigung geschlagen, beschimpft, aus dem Elternhaus hinausgeworfen oder aus dem Beruf entlassen zu werden.

Viele Menschen fürchten, was sie nicht verstehen und hassen, was sie fürchten. Das ist die Basis für Vorurteile, und wenn es Homosexualität betrifft, nennt man es „Homophobie“.

Beispiele dafür sind Beschimpfungen, Unterdrückung und Gewalt, die durch falsche und unbegründete Vorurteile ausgelöst werden, wie:

- Man erkennt Homosexuelle aufgrund ihres Aussehens.

Obwohl man sicher einige erkennt, sind die meisten Schwulen und Lesben nicht von Heterosexuellen zu unterscheiden.

- Alle Homosexuellen sind promiskuitiv.

In einer Studie von „Master and Johnson“ waren die Unterschiede betreffend der sexuellen Promiskuität zwischen Männer und Frauen unterschiedlicher sexueller Orientierung unwesentlich.

- AIDS ist eine Krankheit von Homosexuellen.

Das HIV-Virus wird durch ungeschützten Sexualverkehr von Homo- und Heterosexuellen gleichermaßen verbreitet.

- Mehr Toleranz in der Gesellschaft für Homosexualität führt zu mehr Homosexuellen.

Es führt zu mehr Homosexuellen, die sich offen bekennen können ohne Angst vor Nachteilen zu haben.

- In einer homosexuellen Beziehung ist eine(r) die Frau und eine(r) der Mann.

In einer homosexuellen Beziehung gibt es zwei Männer oder zwei Frauen.

Neueste Untersuchungen besagen, daß sich etwa 10 % der Bevölkerung überwiegend bis ausschließlich homosexuell betätigen.

Ein Grund dafür, daß homosexuelle Menschen meist nicht mehr als verständnisvolle Duldung erwarten können, liegt nach Ansicht von manchen Wissenschaftlern daran, daß die Abstandnahme von einer Lebensweise, die das Fortbestehen der Art gefährdet, mit hoher Wahrscheinlichkeit ein stammesgeschichtlich tief verwurzeltes Verhalten ist, das nicht durch gute Vorsätze abgelegt werden kann.

Aber jedes Individuum macht in seinen entscheidenden Sozialisationsprozessen homosexuelle Phasen durch, die es gezwungen ist, unzweideutig zu verdrängen. Da sich aber die Heterosexualität im gegenwärtigen gesellschaftlichen Erscheinungsbild über die Verdrängung homosexueller Gefühlsregungen konstituiert, ist das Resultat eine tiefe Angst vor Homosexualität, die im Haß auf Homosexuelle ausagiert wird.

Eine Lösung für diesen Konflikt besteht für Heterosexuelle in der sozialen Stigmatisierung, wie z.B. den Einsatz von physischen (z.B. Freiheitsstrafe in vergangener Zeit), materiellen (z.B. Entlassung), normativen (z.B. Eheverbot) und symbolischen (z.B. Witze) Machtmitteln in den verschiedensten Lebensbereichen wie Arbeitsplatz, Wohnung, Militär, Partnerschaft, Kirche, Schule, Familie und Medien. Denn unethisch verhält sich ihrer Meinung nach grundsätzlich derjenige, der sich einem wesentlichen Bereich seiner kulturellen Verpflichtung entzieht und sich den gesellschaftlichen Institutionen nicht unterwirft.

Seit einiger Zeit läßt sich eine Tendenz erkennen, die mit den Stichworten Toleranz, Entpönlisierung und Integration bezeichnet werden kann. Ob man von dieser Tendenz mehr erwarten kann, als die Duldung von Homosexuellen, wird sich zeigen.

Im allgemeinen lassen sich drei Grundhaltungen gegenüber homosexuell orientierten Menschen erkennen: 1. Ablehnung

2. Duldung

3. Akzeptanz

Natürlich sagt fast jeder heute von sich, daß er Homosexuelle toleriert bzw. akzeptiert, aber eine tief verwurzelte Ablehnung ist noch bei vielen zu erwarten, besonders bei den älteren Generationen. Nur deswegen überlegen sich Homosexuelle genau, wem sie von ihrer Sexualität erzählen oder nicht. Es scheint, als gäbe es eine Enttabuisierung der Homosexualität, die haltmacht vor einer Anerkennung der Homosexuellen.

Die gesellschaftlichen Wertvorstellungen in punkto Sexualität sind in Fluß geraten. Die Anzahl der Menschen, die sich nicht ausschließlich heterosexuell orientieren oder zumindest einmal die Erfahrung mit homosexueller Sexualität machen, ohne homosexuell zu sein steigt stetig. Gegenwärtig dürften immer mehr von denen, die an homosexuellen Interaktionen beteiligt sind, sich selbst gar nicht als homosexuell sehen.

3.2 Familie und Homosexualität

Die Familie ist eine der wesentlichen Grundinstanzen der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen. Ohne Zweifel ist diese Sozialisation auf Heterosexualität ausgerichtet, auch wenn es nicht unbedingt bewußt getan wird.

Wenn die Eltern eines Kindes vor die Tatsache gestellt werden, daß sich dessen sexuelle Neigung auf gleichgeschlechtliche Partner orientiert, bedeutet dies meist einen langen, teilweise schmerzvollen, von Beziehungsverlusten begleiteten Prozeß für alle Parteien.

Wie Väter und Mütter im genauen auf dieses Eingeständnis reagieren, hängt von zahlreichen Faktoren ab. Zum einen spielen Religiosität, städtisches oder ländliches Lebensmilieu, Alter der Eltern, persönliche Vorurteile und die Art des bis dahin bestandenen Beziehungsverhältnisses eine große Rolle. Aber auch die Berücksichtigung des Zeitpunktes des Coming-Outs⁵, die aktuellen äußeren Rahmenbedingungen und die aktuelle Psychodynamik innerhalb der Familie, sind entscheidend für die Primärreaktion und die Primärauseinandersetzung der Eltern.

Im allgemeinen lassen sich drei Reaktionstypen unterscheiden:

1) feindlicher Reaktionstyp

Die Eltern des Homosexuellen reagieren auf das Coming-Out mit völligem Unverständnis.

Sie empfinden diese Neigung ihrer Tochter bzw. ihres Sohnes als abartig und krankhaft.

Jede Abweichung von ihren Sozialisationswünschen würden sie hinnehmen, nur nicht die Homosexualität, denn die Heterosexualität ist allen Erwartungshaltungen übergeordnet.

Sie ekeln sich vor ihrem Kind und machen ihm schwere Vorwürfe.

Wenn das Kind durch diesen enormen psychischen Druck noch nicht aus dem Elternhaus ausgezogen ist, wird es, wenn nötig mit Gewalt, hinausgeworfen.

Ein wesentlicher Grund für diese Reaktion ist der erwartete soziale Statusverlust bei Bekannten, Freunden und der restlichen Familie. Durch den Rückzug vom Kind wollen die Eltern beweisen, daß sie sich von dieser „Krankheit“ differenzieren und im Gegensatz zu ihrem Kind „gesund“ sind. Den Kontakt zu ihrem Kind brechen sie völlig ab. Statistisch betrachtet findet man diesen Reaktionstyp am häufigsten bei Eltern hohen Alters, die religiös sind, auf dem Land leben und bereits zuvor tief verwurzelte Vorurteile gegenüber Homosexuellen hatten.

2) Reaktionstyp: Schock, Schuld und Verdrängung

Auf das Coming-Out ihres Kindes reagieren diese Eltern geschockt, wollen es zuerst nicht wahrhaben. Zudem folgen Fragen, ob er/sie sicher ist und ob es nicht nur Phase ist.

⁵ Bekanntgebung, daß man homosexuell ist

Sie bringen ihr Kind in Rechtfertigungsdruck und sind letztendlich nicht an einer partnerschaftlichen und sachorientierten Auseinandersetzung interessiert. Viele Eltern verlangen von ihrem Kind, dieses Thema nie wieder zu erwähnen und sie auch über folgende Partnerschaften nicht zu informieren.

Häufig setzen, bei Müttern und Vätern gleichermaßen, massive Schuldgefühle ein, die auf selbst unterstellte Versagenssituationen bei der Erziehung zurückgeführt werden. Diese Schuldgefühle führen zu einer destruktiven Haltung gegenüber der eigenen Erziehungskonzeption und dem Erziehungsobjekt.

Weiter setzen sich diese Eltern meist nicht mit Homosexualität auseinander. Sie verdrängen sie und erwarten das auch von ihrem Kind. Durch diese Mißachtung der Persönlichkeit ihres eigenen Kindes, zieht es sich zurück und die Beziehung wird, wenn überhaupt, nur oberflächlich weitergeführt.

3) Reaktion der Zuwendung

Diese Reaktion können homosexuelle Kinder im wesentlichen von jungen, nicht religiösen Eltern erwarten, die in der Stadt wohnen und durch die voranschreitende Aufklärung keine oder wenige Vorurteile gegenüber Schwulen und Lesben haben. Die Eltern nehmen das Anderssein ihres Kindes an und gehen aktiv damit um. Viele ahnen bereits vor dem Coming-Out ,daß sie ein homosexuelles Kind haben und sind sehr stolz auf es, weil es den Mut hat, trotz Angst vor Zurückweisung, diesen Weg zu gehen und eine unvorhersehbare und unumkehrbare Situation zu schaffen. Natürlich löst das Coming-Out auch bei diesen Eltern Konflikte aus, aber sie haben an ihrem Kind als autonome Persönlichkeit ein wahres Interesse, setzen sich mit der neuen Situation auseinander und versuchen nicht sich diese Konflikte zu ersparen.

Durch diese Unterstützung haben die homosexuellen Kinder die größten Chancen psychisch ausgeglichene Menschen zu werden, ohne Minderwertigkeitsgefühle, ohne Schuldgefühle und ohne den Rechtfertigungsdruck vor der Gesellschaft.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß die Mitteilung homosexuell zu sein Gefahren und Chancen birgt. Durch das Coming-Out demonstriert der Homosexuelle, daß er an einer vertrauensvollen Beziehung zu seinen Eltern, auch in Bezug auf seine sexuelle Orientierung interessiert ist. Bei positiven Reaktionen der Eltern steigt die Beziehungsqualität, weil sie nunmehr auf Ehrlichkeit und Vertrauen basiert und nicht mehr durch die ständige Angst des „Entdecktwerdens“ getrübt wird.

Bei negativen Reaktionen sinkt die Lebensqualität auf beiden Seiten. Die Eltern verlieren die Beziehung zu ihrem Kind, haben mit ständigen Schuldgefühlen zu kämpfen und die Kinder müssen sich mit der Zurückweisung ihrer engsten Bezugspersonen abfinden und leiden nicht selten ihr gesamtes Leben darunter.

Hoffnung geben die neuesten empirischen Untersuchungen auf dem Gebiet der Homosexualität. Sie zeigen, daß durch die vor allem in den Medien vermehrt stattfindende Aufklärung, immer mehr Eltern mit dem Schwul- bzw. Lesbischsein ihres Kindes gut zurechtkommen.

3.3 Homosexuelle und Homosexualität

Da die sexuelle Orientierung eine Minderheit darstellt und nach fortpflanzlichen Aspekten nicht in der Ordnung der Dinge liegt, kommt es oftmals dazu, daß Homosexuelle an sich und dieser Ordnung zweifeln. Das Resultat ist den Zwang zur Rechtfertigung seines „Anderssein“ zu verinnerlichen.

Der bloße Umstand, daß bestimmte verwandtschaftliche oder soziale Kontakte danach beurteilt werden, bis zu welchem Grade die sexuelle Orientierung verschwiegen behandelt wird, ist dafür ein Beweis.

Viele Homosexuelle halten ihr „wahres Leben“, ihr „Privatleben“ fern von den Beziehungen zur Familie, die für sie eine neutrale Zone darstellt und grenzen es auch vom öffentlichen Leben ab, das mit der Arbeitssphäre und den dort herrschenden Zwängen gleichgesetzt wird. Diese Distanz zum „normalen“ gesellschaftlichen Leben ist zunächst eine Notwendigkeit und wird dann zu einer bewußten Entscheidung. Dadurch führen Homosexuelle oft ein „Doppelleben“ oder sogar ein mehrschichtiges.

Homosexuelle, die nicht zu sich stehen, suchen ihre Freundschaften vorzugsweise unter Heterosexuellen, aus Angst, ihre Homosexualität könnte publik werden. Das schafft eine Kluft zwischen dem was man ist und dem, was man von sich fordert und das führt nicht selten zu Selbsthaß und Selbstverachtung. Demgegenüber haben Homosexuelle, die sich selbst akzeptieren und sich überall akzeptiert fühlen, gleich viele Freunde unter Homosexuellen wie unter Heterosexuellen.

Es gibt aber auch altersbedingte Unterschiede, wie mit der Homosexualität umgegangen wird.

So wurde in der älteren Generation, in der man nur insgeheim schwul sein durfte, selbst im Freundeskreis Umschreibungen wie „er ist auch einer“ benutzt. Die mittlere Generation bewahrt oft eine militante Haltung und die jüngste Generation, in der Homosexualität als eine normale Sache erlebt wird, hat Selbstbehauptung gar nicht erst nötig.

Im Gegensatz zu den gängigen Vorurteilen gibt es nur relativ wenige Homosexuelle, die karikaturhaft überzogen das Erscheinungsbild einer „Tunte“ herauskehren. In diesen Fällen zeugt die Körpersprache, die als eine Art Revolte verstanden werden kann, von einer Situation gesellschaftlicher Unterdrückung. Der Homosexuelle macht sich in überzogener Form die vorherrschende Kollektivvorstellung von Homosexualität zu eigen, er will den Aggressionen den Wind aus den Segeln nehmen, indem er zum Lachen reizt und der Karikatur entspricht, die seine Unterdrücker von ihm zeichnen.

Im Gegensatz zu manch anderen Minderheiten haben sich Homosexuelle bereits seit der Jahrhundertwende massiv an der Sexualitätsforschung beteiligt. Sie boten sich als Forschungsobjekt an, um die Vorurteile aktiv zu widerlegen.

Das, was der Heterosexuelle bereits in einem sehr frühen Lebensalter als selbstverständlich und natürlich für sich in Anspruch nimmt, nämlich seine alltäglich gelebte, wenn auch nur selten bewußt gemachte Heterosexualität, kann der Homosexuelle nicht. Er muß sich diesen Anspruch nicht nur als Gegenanspruch erarbeiten, er muß diesen Anspruch auch behaupten.

Eine homosexuelle Identität wird von einer Person erst allmählich entwickelt und ist das Resultat einer aufwendigen Arbeit.

Ein großes Problem ist die Suizidgefährdung bei männlichen Homosexuellen, da sie wesentlich höher ist, als bei anderen Bevölkerungsgruppen. Eine Bundesstudie in den USA besagt, daß ein Drittel aller Selbstmorde männlicher Jugendlicher aufgrund von Problemen mit der gleichgeschlechtlichen Orientierung erfolgt.

Homosexuelle kommen sich schon während der Pubertät als vom Schicksal benachteiligt vor, fühlen sich zurückgesetzt. Ihr Selbstwertgefühl wurde bereits in diesen für die weitere Entwicklung entscheidenden Jahren erschüttert. Da Jugendliche, die sich ihrer Homosexualität bewußt werden, nur selten den Mut finden, jemanden ihre Probleme anzuvertrauen, vereinsamen sie immer mehr und fühlen sich ausgestoßen. Die Störung der sozialen Integration führten dazu, daß sie keine Zukunftsperspektiven sehen und sich in Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit stürzen.

Kinder und Jugendliche mit gleichgeschlechtlicher Orientierung sehen sich einer Selbsttabuisierung gegenübergestellt. Es fehlen Leit- und Vorbilder für die Entwicklung einer

gleichgeschlechtlichen Orientierung. In erheblichem Umfang wird das nur für die heterosexuelle Lebensweise getan.

Es bleibt eine Bewußtheit der Abwehr und Rechtfertigung.

Ständig damit beschäftigt zu widerlegen, was an ihrem Verhalten unnormale sein soll, entwickeln Homosexuelle zwar eine ausgeprägte Vorstellung darüber, was sie nicht sind oder in den Augen der Gesellschaft nicht sein dürfen, aber für das, was sie sind haben sie bloß ein unvollkommenes oder gar kein Verhältnis.

3.4 Homosexualität und Erziehung

Erziehungsprozesse verfolgen die Absicht, Kindern und Jugendlichen, zum Teil auch Erwachsenen, einen Orientierungsrahmen für die Lebensführung in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld zu vermitteln.

Im allgemeinen kann man sagen, daß die Erziehung auf drei Grundinstanzen durchgeführt wird. Zum einen ist das die Familie, die natürlich die größte Rolle im Leben Heranwachsender spielt, da sie auch am ehesten auf die individuellen Bedürfnisse des Kindes eingehen kann. Zum anderen sind das öffentliche und kirchliche Institutionen, wie die Schule, die sich über staatliche und gesellschaftliche Primärinteressen realisiert. Zusätzliche Erziehungsfunktionen nehmen auch die immer wichtiger werdenden Medien wahr, die im Alltag Heranwachsender die dritte bestimmende Bedeutung einnehmen.

Einer der wesentlichen Grundkonflikte im Spannungsfeld von Erziehung und Homosexualität besteht darin, daß sich Erziehung nahezu ausschließlich über heterosexuelle Erziehungsmuster realisiert. Das geschieht auch über verschiedene methodische Hilfsmittel wie u.a. Kinderspielzeug und Inhalte von Kinderbüchern und -fernsehen, die rollenspezifisch und somit heterosexuell ausgerichtet sind. Die Zielsetzung, eine eindeutige Geschlechtsidentität Junge-Mädchen herzustellen, die beinhaltet, daß sich Jungen sexuell auf Mädchen fixieren und umgekehrt, ist für Heterosexuelle sicherlich wichtig, für Homosexuelle aber ein großes Problem. Was Heterosexuelle schon in sehr frühen Jahren lernen, müssen sich der Homosexuelle hart erarbeiten. Er muß alles Gelernte für sich selbst neu definieren, sich im eigentlichen Sinne selbst erziehen. Was nicht selten folgt sind Zweifel an der eigenen Identitätsfindung und ein geringes Selbstwertgefühl.

Auch der Sexualunterricht an Schulen stellt ein großes Problem dar, weil auch hier die verschiedenen Sexualitätsformen nicht gleichberechtigt behandelt oder sogar völlig außer acht gelassen werden. Das auch kein Wille besteht dies zu ändern, zeigt das jüngste Beispiel aus

England. Dort wurde der Vorschlag unterbreitet, Homosexualität mit in den Lehrplan des Sexualunterrichtes aufzunehmen und mit der erschreckenden Begründung abgelehnt, daß dies zu mehr Homosexuellen führen würde.

Die Alternative zu einer rollenspezifischen Erziehung wäre, dem zu Erziehenden eine möglichst autonome Geschlechtsrollenwahl, einschließlich der freien Wahl der sexuellen Identität, zu ermöglichen. Dafür ist die Gesellschaft jedoch nicht bereit, wobei auch zu bemerken wäre, daß man bis heute nicht weiß, wie man pädagogisch handeln muß, um dieser Zielsetzung gerecht zu werden.

4. Schlußbemerkungen

Ich wollte mit dieser Hausarbeit zeigen, daß Homosexuelle, wie alle anderen Sexuellen auch, das sind, was unser Denken aus ihnen macht. Nämlich erst die Ästhetik der vorurteilsbeladenden alltäglichen Wahrnehmung macht diese Orientierung unnatürlich, was bei einem angemessenen Naturverständnis nicht der Fall wäre.

Wer die Homosexuellen in ihrer Gesamtheit untersucht, wird nicht umhinkommen das Harmonische in ihrer Persönlichkeit, wie auch bei anderen Sexuellen zu erkennen.

Die Liebe der Homosexuellen und der Heterosexuellen sind im Grunde völlig gleichartig und gleichwertig. Sie lieben genauso leidenschaftlich, innig und dauerhaft und Homosexuelle sind ebenso „reine“ Frauen und Männer wie Heterosexuelle auch.

Aber ich denke, daß auch die Aufklärung zu diesem Thema andere Wege gehen muß als bisher. Es reicht nicht den Menschen zu sagen, daß Homosexualität völlig normal und natürlich ist, man muß es ihnen zeigen. Das merkte ich bei meinen Recherchen zu dieser Hausarbeit. Ich wollte mir selbst ein Bild darüber machen, was die Menschen heutzutage über Homosexualität denken und befragte deshalb meinen Bekanntenkreis und meine Familie.

In meinem Bekanntenkreis, der aus etwa 20 bis 30-Jährigen besteht, konnte ich mit diesem Thema keine Diskussion initiieren, da alle Homosexualität, wie alle anderen Sexualitäten auch, als einen Teil der Natur ansehen. Bei den älteren Mitgliedern meiner Familie war das etwas anders. Zwar bejahten alle die Frage, ob Homosexualität normal bzw. natürlich ist, aber als ich tiefer führende Fragen stellte, wie z.B., ob Homosexuelle Kinder adoptieren dürften, kamen erste Unstimmigkeiten auf. Und das ist ein Widerspruch, denn wenn man Homosexualität als normal und natürlich ansieht, kann es auch bei der Frage nach Adoptionen nur eine Antwort geben. Darin liegt meiner Meinung nach das Manko der Aufklärung über

Homosexualität, gerade für die ältere Generation. Sie vermittelt den Menschen, was sie zu denken haben, ändern aber nicht, was sie fühlen. Man sollte ihnen nicht erklären, daß Homosexualität normal und natürlich ist, man muß ihnen zeigen, was es ist und sie somit dazu bringen, die Natürlichkeit selber zu sehen.

Die moderne Sexualität sollte sich unter das Zeichen einer ethnischen Erfahrung stellen, in der der Umgang mit den Lüsten eine Lebensführung begründet, die nicht auf Normen, sondern auf der Frage der persönlichen Wahl beruht und ausgerichtet ist auf den Versuch, unsere Lüste endlich aus ihrer herkömmlichen Fixierung auf Sexualität als Sex herauszuführen.

Literaturverzeichnis

Martin Dannecker

Der Homosexuelle und die Homosexualität
Syndikat, Frankfurt am Main 1978

Helmut Puff
Lust, Angst und Provokation – Homosexualität in der Gesellschaft
Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1993

Hans Blüher
Studien zur Inversion und Perversion
Franz Decker Verlag, Schmiden bei Stuttgart 1965

Michael Pollak
Homosexuelle Lebenswelten im Zeichen von AIDS – Soziologie der Epidemie in Frankreich
edition sigma ranier bohn verlag, Berlin 1990

Thomas R. Hofsäss
Homosexualität und Erziehung – Pädagogische Betrachtung eines Spannungsfeldes in
Familie, Schule und Gesellschaft
VWB – Verlag für Wissenschaft und Bildung, Berlin 1995

Alfred Adler
Das Problem der Homosexualität und sexueller Perversionen
Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1977

Rüdiger Lautmann
Homosexualität – Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte
Campus Verlag, Frankfurt am Main 1993